**Schulbuch „ALLE ZUSAMMEN“ Textsammlung**

**Textquellen**

Kap 1 – S.2 ff.

S. 12:Turmbau zu Babel - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S. 13:Pfingsten - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S. 20: Der Rangstreit der Jünger - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kap 2 – S.5ff.

S. 33: Erzählung „Der Jesus von Kreuzberg“ – nach einem Hörspiel von Herbert Beckmann, produziert von rbb kultur 2012, erhältlich als MP3 Download

S. 37: Der barmherzige Samariter - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kap 3 – S.9ff.

S. 48: Johannes tauft Jesus – Text von Martina Steinkühler, erschienen in: - Du bist willkommen!-Taufbibel, 2017 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

S. 52: Schilfmeer - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S. 53: Sturmstillung (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kap 4 – S.12ff.

S.65: Der 12jährige Jesus im Tempel(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S. 63Jakob sieht die Himmelsleiter - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S. 68:Die Nacht im Dom -gekürzte Fassung nach Dino Buzzati, erschienen in: Hubertus Halbfas: Mehr als alles-Geschichten, Gedichte und Bilder für kluge Kinder und ihre Eltern, 2017 Patmos Verlag, ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

Kap 5 – S.16ff.

Amalia sucht Gott in Berlin – Text von Anonym

Kap 6 – S19ff.

S.96:Im Garten Gethsemane - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

*(S. 96:Petrus erzählt -* (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de))

S. 99:Die Frauen am Grab - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kap 7 – S.22ff

S.113:Mose am Dornbusch - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

S.115:Der verlorene Sohn - (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 1

Turmbau zu Babel

Einst hatten die ersten Menschen die erste Stadt gebaut, Babel, mit Häusern und Palästen und einer Mauer darum herum. Jeder von ihnen hatte ein eigenes Haus bekommen, einen Garten und so viel Raum und Platz, wie er für sich und die Seinen zum Leben brauchte. Als alles gut geordnet war, wäre es nun an der Zeit gewesen, die Felder zu bestellen, die Kinder großzuziehen und aufeinander zu achten.

Die ersten Menschen aber konnten nicht aufhören zu bauen. „Nun haben wir diese große, schöne Stadt gebaut – da können wir sicher noch mehr“, sprachen sie untereinander. Und sie fassten den Plan, einen Turm zu bauen. „Bis an die Wolken soll er reichen“, sagten sie. „Und bis in den Himmel.“ Und sie sagten: „Alle Welt wird uns bewundern. Wir werden einen Namen haben als die größten Baumeister aller Zeiten.“

Mit großem Eifer fingen sie an, sie setzten Stein auf Stein, sie kamen gut voran. Sie arbeiteten, wie sie gearbeitet hatten, als sie die Häuser bauten und die hohe Mauer. Eines Tages war der Turm höher als das höchste Haus. Und da begannen die Probleme. Baumaterial fehlte, Gerüste stürzten ein, der Turm war nicht richtig berechnet. Die Ernte verfaulte auf den Feldern. Sie hatten keine Zeit.

Sie machten sich gegenseitig Vorwürfe wegen der Unglücksfälle und der Pannen. Ihre Gemeinschaft zerfiel in Parteien. Sie quälten sich und hungerten, vernachlässigten Haus und Hof und die Kinder. Sie verstanden einander nicht mehr, sie verstanden nicht mehr, was sie taten. Eine Weile lang bewahrten sie noch ihren Traum: Hoch zu bauen bis in den Himmel. Dann aber vergaßen sie ihn. Und einer nach dem anderen zog fort. Die Stadt wurde leerer und leerer, die Mauer zerfiel. Der Turmbau wurde niemals beendet.

Viel später fanden Menschen die Reste, die Zeugen eines großen Traums. „Warum“, fragten sie, „liegt alles am Boden?“ Und ein Weiser antwortete wohl: „Das war Gott. Er hat nicht gewollt, dass die Türme der Menschen bis in den Himmel wachsen.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 1

Pfingsten

*„Zeig doch mal, was in dir steckt“ – Kennst du diesen Spruch? Wer sagt das zu dir? Deine*

*Lehrer, deine Mama, deine Freunde? „Zeig doch mal, was in dir steckt …“ – Damit meinen sie*

*Mut und Kraft, gute Ideen und ein gutes Herz.*

*Und wenn da nichts ist? Vielleicht bin ich innen ganz hohl. Kein Mut, keine Kraft, keine*

*Ideen, kein gutes Herz – also kein so richtig durch und durch gutes Herz, das immer abgibt*

*und verzichtet und nichts für sich selbst will … Zeig doch mal, was in dir steckt …*

*Neulich habe ich eine Geschichte gehört. Von Feuer und Wind und so. Es war die*

*Pfingstgeschichte. Da geht es auch um das, was in uns steckt. Es geht darum, wie das in uns*

*hineinkommt …*

Es war zehn Tage nach Himmelfahrt. Die Jünger Jesu saßen zusammen und warteten.

Warteten. Jesus hatte es ihnen gesagt: Wartet noch. Ich will euch etwas schenken, etwas

Großes und Wunderbares, aus dem Himmelreich.

Da saßen sie nun und warteten. Während draußen ganz viele Menschen ein Fest feierten,

Menschen aus aller Herren Länder, wie man so sagt.

Sie warteten. Bis dann es plötzlich so war, als wenn … ein großer Wind blies

und es hell wurde im Haus wie von Feuer

Und die Jünger – die waren plötzlich erfüllt … Voller Mut und Kraft und Freude. „Das ist es!“,

rief Petrus. „Das ist das Geschenk aus dem Himmelreich, auf das wir gewartet haben!“ Und

er rannte aus dem Haus und die anderen folgten ihm. Und sie fingen an, von ihrer Freude zu

erzählen: „Jesus ist auferstanden! Er ist im Himmelreich. Er hat uns ein wunderbares

Geschenk gemacht. Kommt, lasst euch taufen. Ihr bekommt alle was ab.“

„Was?“, fragten die Leute auf der Straße. Denn sie hatten Petrus alle verstanden. (Obwohl

sie aus aller Herren Länder kamen und ganz viele verschiedene Sprachen sprachen!) „Was

für ein Geschenk?“ Petrus dachte einen Augenblick nach. Dann rief er: „Nennen wir es

Heiligen Geist!“

„*Zeig mal, was in dir steckt …“ – Wenn das ein Geschenk ist, ein Geschenk aus dem*

*Himmelreich, Heiliger Geist … Ja, dann bin ich vielleicht leer und doch nicht leer. Dann werde*

*ich vielleicht immer wieder aufgefüllt …?*

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 1

**Der Rangstreit der Jünger** (Mk 9) (c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

„Ihr habt euch unterwegs gestritten“, sagte Jesus zu den Zwölf.

Es hängt wie Wolken über allen, ein Streit, der auf dem Weg

die Worte laut gemacht hat und die Mienen hart.

„Wir wollen wissen“, sagt Jakobus,

„wer unter uns der Erste ist, mal abgesehen von dir“.

„Mal abgesehen von mir“, sagt er und überlegt sich das.

Da geht ein Kind vorbei. Es spielt

mit einem jungen Hund und lacht und hüpft

vor Freude. Dann bückt es sich und nimmt

den Hundekopf voll Liebe in die Hände.

Und drückt ihm einen Kuss im Überschwang

fest auf die Stirn. Der Hund hält still.

„Es weiß von nichts, nur dass es lebt

und jeder Tag voll Wunder steckt.“ sagt Jesus

feierlich. Er zeigt auf dieses Kind.

„Wer sich so freuen kann wie dieses Kind,

der ist dem wahren Leben auf der Spur.

Der ist, wenn ihr so wollt, der Erste.“

„Ach Meister“, sagt Jakobus. „Das hört sich an, als könnte

jeder…auch der…Kleinste und der Fernste

bei Gott zu großer Ehre kommen.“

Und Jesus sieht ihn an. *Wie nicht?*

c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 2

Erzählung „Der Jesus von Kreuzberg“

Der Jesus von Kreuzberg (genehmigte Kurzfassung des Hörspiels von Herbert Beckmann)

Es ist Dezember. Es ist kalt. Und endlich, endlich ist Schnee gefallen in Berlin.

Endlich kann Kris wieder am verschneiten Kreuzberg rodeln. Stundenlang tut er das schon. Und wie jeden Abend hat seine Mutter ihre liebe Not, ihn zum Abendessen nach oben in die Wohnung zu bekommen. Zweimal hat sie schon gerufen. Langsam wird sie ungeduldig. „Jesses, Kris, komm jetzt endlich nach oben!“

In dem Moment rast Kris direkt in Malachy hinein, einen Jungen mit knallroten, wuscheligen Haaren! Oder ein Mädchen? „He, was soll’n das, Mensch? Du stehst mitten auf der Rodelbahn! Spinnst du?“ „Nein, ich spinne nicht, und ein Mensch bin ich auch nicht. Aber du bist der, den ich gesucht habe! Ich möchte dir helfen! Nein, ich muss dir helfen.“ Kris war verblüfft. Sollte das ein Witz sein? Kein Mensch? Aber da sprach der Junge schon weiter: „Ich bin Malachy, aber du kannst einfach Mal zu mir sagen. Und du bist Jesus, richtig?“ Was sollte das nun wieder? „Nein, wieso soll ich Jesus sein? Wie kommst du darauf?“ „Weil deine Mutter doch eben Jesus zu dir gesagt hat.“ „ Du meinst: ‚Jesses‘? Aber das sagt man nur so. Deshalb bin ich doch nicht wirklich Jesus.“ Der Junge schaute ganz enttäuscht. „Oh, das ist jammerschade. Und ich war so sicher, dass du der Jesus von Kreuzberg bist. Ich muss den unbedingt finden. Vielleicht weiß deine Mutter, wo er ist!“ „Ja, wir können es ja versuchen, du kannst zum Abendbrot mitkommen, ich muss sowieso rauf.“ „Essen? Nein danke, so was brauch ich nicht, wir Engel leben von Luft und Licht.“ „Hä? Willst du sagen, du bist ein Engel?“ „Natürlich bin ich ein Engel!“ „Ja ja, und wo sind deine Flügel und die blonden Haare und das weiße Nachthemd, was Engel so tragen?“ Malachy lacht und sagt: „Ich kenne keinen Engel, der so aussieht.“

Inzwischen sind sie in der Wohnung von Kris und seiner Mutter angekommen. „Mama, das ist Malachy, den habe ich vorhin kennengelernt.“ „Ah, Malachy, ein kleiner Engländer bist du also, ja? Hach, England ist ein schönes Land…“ Aber Malachy will sich nicht über England unterhalten. Er stellt sofort seine Frage: „Wo finde ich den Jesus von Kreuzberg?“ Kris‘ Mutter wundert sich – wer soll das sein, der Jesus von Kreuzberg? Malachy erklärt: „Das ist ein Kind. Das meine Hilfe braucht. Und ich muss ihm unbedingt helfen – denn ich komme nur in die dritte Engelklasse, wenn ich diese Aufgabe erfülle. Sonst muss ich weiter ein Krippenengel sein. Und das mache ich schon seit 437 Jahren …Könnt ihr mir nicht helfen?“ „Meinetwegen, aber erst muss ich mal was essen. Und überhaupt – wie macht ihr Engel das denn mit dem Helfen? Habt ihr besondere Tricks auf Lager?“ „Tricks? Wir sind doch keine Zauberer! Wir bringen eben Glück mit! Das ist das ganze Geheimnis. Kinder, die Hilfe brauchen, haben bisher nur kein Glück gehabt. Oder eben richtiges Pech. Ich muss dann nur rechtzeitig da sein. An Ort und Stelle bei dem Kind, das gerade Hilfe braucht. Schwer genug manchmal, wie du gerade siehst. Aber wo sollen wir nun anfangen?“

Am nächsten Tag machen die beiden sich gemeinsam auf die Suche. Im Park beim Engelbecken läuft ihnen plötzlich ein kleiner Hund zu und kläfft. Kris guckt etwas ängstlich, aber Malachy bückt sich und streichelt ihn und der Hund leckt ihm freudig die Hand. „Schau mal, der hat ja noch seine Leine um! Ist der süß! Und hier steht auch sein Name: Shirin.“ Kris ist plötzlich ganz begeistert. Und Malachy lacht: „Ein Hundemädchen. Und sie will auch dabei helfen, den Jesus von Kreuzberg zu finden!“ „Ja, klar, jetzt verstehst du auch noch die Hundesprache!“ „Na klar, bin ich ein Engel, oder nicht?“ Kris hat auf dem Hundehalsband eine Adresse entdeckt und sie machen sich auf den Weg, um den Hund zu seinem Besitzer zu bringen. Plötzlich ruft ein Mädchen laut jubelnd: „Shirin! Liebe Shirin! Da bist du ja! Warum bist du mir nur weggelaufen? Danke, dass ihr Shirin zurückgebracht habt. Ich wollte sie ja bloß ausführen. Aber alleine. Ohne Papa. Bloß, dann hat sie sich losgerissen. Und ist weggerannt. Hinter einem Kaninchen her. Ich hab sie gesucht und gesucht. Und dann hab ich mich verlaufen. Ich bin übrigens Induja!“

Gemeinsam machen sich alle auf den Weg zu Indujas Wohnung. Der Vater öffnet die Tür und ist total erleichtert, dass seine kleine Tochter wieder da ist. Er bittet alle in die Wohnung und dann erzählen Kris und Malachy, warum sie unterwegs waren. „Eigentlich suchen wir den Jesus von Kreuzberg. Er braucht Hilfe. Kennen Sie ihn vielleicht? Induja hat erzählt, dass Sie Kinderarzt sind. Wo würden Sie denn suchen?“ „Tja, hm, ich würde wohl als erstes im Krankenhaus suchen. Dort gibt es jede Menge Kinder, die Hilfe brauchen. Gleich um die Ecke ist das Melchior-Krankenhaus. Die Kinderstation ist im 15. Stock. Übrigens: Wenn ihr mal einen Gefallen braucht, wendet euch nur immer an mich! Ich bin euch was schuldig, weil ihr meine kleine Tochter wieder zurückgebracht habt!“

Kris und Malachy machen sich sofort auf den Weg zum Krankenhaus. „Hallo, ich bin Schwester Carmen. Zu welchem Kind wollt ihr?“ „Zu Jesus – Jesus von Kreuzberg!“ Schwester Carmen überlegt. „Chesús? Kenne ich noch gar nicht. Ist ganz neu bei uns, hm? Schöner Name. Sehr beliebt bei uns in Spanien, wo ich herkomme. Schaut euch doch einfach mal um auf der Station, fragt die Kinder. Einige kennen ihn sicher schon.“ Kris und Malachy gehen in jedes Zimmer. Die Kinder haben Verbände um den Kopf oder Gipsbeine, die in Schlaufen hingen. Aber keiner hatte den Jesus von Kreuzberg gesehen. „Was machen wir denn jetzt?“ fragte Malachy. „Wenn man nicht mehr weiter weiß, soll man zum Ausgangspunkt zurückgegen“, sagte Kris. „Meine Mutter wird sowieso sauer sein, wenn sie von der Arbeit kommt und ich bin nicht da.“

„Kris, um Himmels Willen, wo warst du denn? Weißt du, wie spät es ist?“ Kris‘ Mutter war wirklich etwas beunruhigt. Aber etwas anderes machte ihr noch mehr Sorgen. „Ich verstehe nicht, wo Maria heute geblieben ist. Sie ist meine Kollegin und lässt mich sonst nie im Stich. Sie hat nicht angerufen und geht nicht ans Telefon. Etwas muss passiert sein. Vielleicht ist was mit Chesùs.“ „Mit wem?“, rufen die beiden Jungs. „Mit Chesùs, ihrem kleinen Sohn. Vielleicht geht’s ihm nicht gut!“ „Das ist er!! Der Jesus – der Jesus von Kreuzberg!“ „Was redet ihr da?“ „Aber Mama, verstehst du nicht? Chesùs. So heißt doch Jesus auf spanisch. Weißt du, wo Maria wohnt?“ „Ich hab mir ihre Adresse aufgeschrieben. Der Zettel ist irgendwo in meiner Handtasche. Da: Maria Aurora de LaCruz, Am Kreuzberg 11.“ Sofort machen sich alle auf den Weg.

Durch die Wohnungstür hört man ein Jammern und Husten. Maria macht erst nach einigen Klingelversuchen auf. Man sieht sofort, dass es ihrem kleinen Sohn nicht gut geht. Er hat hohes Fieber. Aber Maria will keinen Arzt. Kris Mutter fragt nach dem Grund und nach einem Zögern sagt Maria: „Wir haben kein Recht auf einen Arzt. Weil …wir sind ohne Erlaubnis in dieser Stadt. Ohne Papiere. Heimlich. Niemand darf wissen, dass wir keine Erlaubnis zum Aufenthalt haben. Ich darf eigentlich nicht einmal arbeiten.“ Alle schauen betreten. Malachy und Kris verstehen das mit den Papieren nicht. Aber Maria erklärt: „Wir haben solche Angst, dass man uns zurückschickt nach Ciudad. Dahin will ich nie mehr. Und Chesùs will auch bleiben. Er hat so viele Freunde hier gefunden. Wenn ich nur einen Doktor wüsste, der ihn auch ohne Papiere und das alles behandelt…“ Da hat Kris die Idee: „Moment! Wir kennen einen Doktor! Einen richtigen Kinderarzt! Er heißt Doktor Rashid. Und er schuldet uns noch einen Gefallen!“ Schnell erklären sie, was sich zugetragen hatte und suchen im Telefonbuch nach der Nummer von Dr. Rashid. Und der macht sich sofort auf den Weg – wie versprochen. „Das war allerhöchste Eisenbahn, Frau de LaCruz. Ihr Junge hat eine schwere Lungenentzündung. Er braucht Medizin, aber er muss noch genauer untersucht werden. Das geht nur im Krankenhaus.“ „Nein, das ist nicht möglich! Denn Sie brauchen doch sicher irgendwelche…Papiere von Chesùs! Und Geld!“ Doktor Rashid versteht schnell, wo das Problem liegt. „Ich brauche kein Geld in diesem Fall. Und auch keine Papiere. Ich behandle jedes Kind. Mit oder ohne Papiere. Und jetzt schnell ins Krankenhaus!“

Auf der Kinderstation wundert sich Schwester Carmen, wieso die Kinder schon von Chesùs wussten, bevor er überhaupt auf der Station war. Aber für Engelgeschichten hat sie heute keine Zeit. Sie muss sich um die Medizin für Chesùs kümmern. Und Doktor Rashid übernimmt die Behandlung von Chesùs. Es wird ihm bald wieder richtig gut gehen.

„Kris, he Kris, ist alles okay?“ Kris schlägt die Augen auf. „Ich war plötzlich wieder auf dem Kreuzberg …bin ich …gestürzt oder was?“ „Und wie – du hast einen Riesensatz mit dem Schlitten gemacht. Beinahe hättest du Chesùs umgefahren. Toll, wie schnell der sich erholt hat!“, sagt Malachy und hilft ihm hoch. „Und ich dachte schon, ich hätte das alles geträumt. Dich natürlich auch.“ „Ob du träumst oder nicht, Kris, uns Engeln ist das egal. Wir sind immer da. Und vielleicht sehen wir uns im nächsten Jahr ja wieder. Dann möchte ich nämlich unbedingt in die vierte Engelklasse kommen. Du kannst mir ja wieder helfen, wenn du willst.“

Kapitel 2

Der barmherzige Samariter

„Wenn du so weise bist und wenn du Gott so gut kennst“, sagte einmal ein Schriftgelehrter zu Jesus, „dann sage mir doch: Was muss ich tun, um glücklich zu werden?“ Jesus sah ihn an und sagte: „Das weißt du doch. Das steht in den Schriften.“ Der Schriftgelehrte nickte: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“, zitierte er, „und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Jesus nickte. „Na siehst du“, sagte er. „Du weißt es. Handle danach und du wirst leben.“ „Ja, aber“, sagte der Schriftgelehrte. „Wer ist das eigentlich, mein Nächster?“

Da erzählte Jesus ihm und denen, die zuhörten, eine Geschichte. Ein Mensch zog von Jerusalem nach Jericho. Und als er durch ein dunkles Tal zog, kamen Räuber. Sie überfielen ihn, nahmen ihm, was er besaß, und schlugen ihn zusammen. Dann machten sie sich davon und ließen ihn liegen. Als nun der Mann halb tot in seinem Blut lag, kam ein Priester des Weges. Er sah ihn und ging vorbei. Auch ein Tempeldiener kam des Weges. Sah ihn und lief rasch weiter. Als Dritter aber kam ein Fremder, ein Mann aus Samarien. Der sah den Verletzten und er bekam Mitleid. Er lief zu ihm hin, reinigte seine Wunden und verband sie. Er setzte den Verletzten auf seinen eigenen Esel und brachte ihn in eine Herberge. Dort pflegte er ihn und blieb bei ihm über Nacht. Und als er am nächsten Morgen weiterzog, gab er dem Wirt zwei Silbergroschen und sprach: „Für diesen Lohn sollst du ihn pflegen. Und sollte es mehr kosten, so bezahle ich es dir, wenn ich wiederkomme.“ „Und nun“, sagte Jesus zu dem Mann, der ihn gefragt hatte: „Sag selbst: Wer ist dem Menschen, der unter die Räuber gefallen war, zum Nächsten geworden?“ „Das war der Samariter“, antwortete der Schriftgelehrte. „Na siehst du“, sagte Jesus. „So musst du es machen.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 3

Johannes tauft Jesus

„Lasst euch waschen!“, reif einst ein Mann in der Wüste.

Sein Name war Johannes. Johannes der Täufer.

„Lasst euch taufen, werdet neu!“ Ich wasche euer Leben, Berge und Täler, von euch ab.

Ihr atmet auf und geht mit Gott!“

„Gott kommt!“ rief Johannes in der Wüste.

Seht zu, dass ihr dann sauber seid!“

*Ob Gott gekommen ist? Wir sagen: Ja. Als Mensch.*

Ein Mensch kam zu Johannes und bat ihn: „Taufe mich!“

Johannes wurde still.

„Du bist es“, sagte er. „Gott-bei-den-Menschen, das bist du“

Johanne hat ihn getauft. Sein Name ist Jesus.

*Gottes Kind.*

Text von Martina Steinkühler, erschienen in: - Du bist willkommen!-Taufbibel, 2017 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

Kapitel 3

Schilfmeer

Das Volk Israel kam an einen Ort in der Wüste, da lag vor ihnen ein Schilfmeer und neben ihnen ein Berg. Und Mose befahl, ein Lager aufzuschlagen und eine Weile auszuruhen. „So weit hat Gott uns schon gebracht“, sagte Aaron zu Mirjam, seiner Schwester. „Ägypten liegt weit hinter uns.“ Und Mirjam lachte. „Endlich frei!“, rief sie und schaute flüchtig zurück. Dann aber schrie sie auf. „Der Pharao!“ Sie zeigte zum Horizont. „Er verfolgt uns mit seinem ganzen Heer!“ Da sahen sie es alle: Soldaten des Pharao jagten auf sie zu, die Waffen bereit zum Überfall. „Mose!“, rief das Volk. Es murrte nicht erst, es schrie. „Du hast uns das eingebrockt! Warum konnten wir nicht in Ägypten bleiben! Besser Sklave als tot!“ Mose stand auf und sprach zum Volk – und diesmal sprach er selbst: „Seid still! Fürchtet euch nicht! Gott gibt uns Deckung. Wir werden gerettet. Gott zeigt uns den Weg. Wir werden ihn gehen!“ Und Mose befahl dem Volk aufzustehen und weiterzuziehen. Und er führte sie ans Schilfmeer. „Durch das Meer …“ Es gab Gemurre unter den Fliehenden. „Da ist kein Weg. Wir werden ertrinken.“ Als sie das laut sagen wollten, hob Mose seinen Stab und hielt ihn über das Meer. Und dann ging er voran. Aaron und Mirjam folgten. Und dann auch die anderen. Sie gingen durchs Meer, mitten durchs Meer, und nicht ein Fuß wurde nass. „Was für ein Wunder!“, flüsterten sie. Und als sie am anderen Ufer waren, riefen sie es laut. „Was für ein Wunder! Der Herr hat uns gerettet!“ Sie blickten zurück und sahen, wie hoch das Wasser stand. Kein Weg führte hindurch. Und doch waren sie ihn gegangen. „Und die Ägypter?“, fragte ein Kind. Da sahen sie: Von den Ägyptern fehlte jede Spur. Nur hier oder da trieb ein Helm auf den Wogen. Und Mirjam nahm ihre Handpauke und sang ein Jubellied: „Groß ist der Gott Israels. Ross und Reiter warf er ins Meer. Und rettete und rettete sein Volk!“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 3

Sturmstillung

Manchmal, wenn die Menschen ihn allzu sehr bedrängt hatten, war Jesus sehr müde. Und er verließ sich auf seine Jünger. „Rudert ihr mich über den See“, bat er eines Tages. „Ich will so lange schlafen.“ Die Jünger taten, was Jesus ihnen sagte, und fuhren los. Jesus aber legte seinen Kopf auf ein Kissen, hinten im Boot, und schlief ein. Gerade war das Wasser noch ruhig gewesen. Auf einmal aber kam ein Wirbelwind. Er packte das Boot. Er bewegte das Wasser. Die Wellen schlugen ins Boot. Im Nu lief es voll. Die Jünger schöpften. Vergebens. Jesus aber schlief. Die Jünger kämpften. Als sie nicht mehr konnten, weckten sie Jesus. „Merkst du denn nicht: wir gehen unter!“, murrten sie. „Kümmert es dich nicht?“ Was dann geschah: Jesus erhob sich. Er trat an den Bug. Er hob die Arme. „Schweige und verstumme!“, rief er dem Wind zu. Und den Wellen: „Haltet ein!“ Der Wind aber und die Wellen – sie taten, was er sagte. „Ihr hättet mich nicht wecken müssen“, sagte Jesus zu den Jüngern. Die aber trauten ihren Augen nicht. Und staunten und staunten. „Wer ist der?“, sprachen sie untereinander. „Meer und Wind tun, was er sagt.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 4

Der 12jährige Jesus im Tempel

**Er muss im Haus des Vaters sein!**

Zum Passa kommen viele zum Tempel nach Jerusalem.

Und einmal waren da aus Nazareth auch Josef und Maria.

Mit Jesus, ihrem Sohn. Er war inzwischen

zwölf und ging gern eigne Wege.

Als sie sich auf den Rückweg machten, war Jesus

nicht zu sehen. „Er geht wohl weiter vorn“, sprach Josef.

„Mit Freunden und Bekannten.“

Doch mit der Zeit bekam Maria Angst.

Sie suchte und sie fragte, doch keiner half ihr weiter.

„Er ist verloren“, weinte sie. „Ich aber habe Gott

versprochen: Ich gebe auf ihn acht!“

„Maria!“, rief da Josef, „mir kommt so ein Gedanke!

Ob Jesus noch im Tempel ist?“ „Im Tempel, Josef?“

Wieso dort?“ „Wart‘s ab, Maria“, sagte er.

Im Tempel sahen sie ein Wunder: Da stand der Junge,

gerade zwölf, zusammen mit den Priestern!

„Gott hat die Kleinen ganz besonders lieb!“, rief Jesus

in die Runde. Und alle hörten zu. „Denkt nur an Jakob

und an Josef, an David gegen Goliath! Die Großen

stürzen von den Thronen. Der kleine Mose überlebte –

und wurde dann …so groß!“

„Jesus!“, rief Maria. „Kind, was machst du da?“

„Nichts Falsches, Mutter“, sagte Jesus.

„So ist der Junge euer Kind?“, fragte der erste Priester.

„Oh ja“, sprach Josef. „Tut uns leid, wenn er euch Mühe machte.“

„Mühe?“, wiederholter der. „Ja, *Mühe* kann man sagen.

Wir hatten Mühe, seine Fragen zu bestehen. Sie waren

ziemlich schwer. Und Mühe, seine Lehren zu begreifen. Sie

waren klug und wahr. Hör, guter Mann, dein Sohn spricht

weise, als sei er geradewegs von Gott!“

Da lächelte Josef Maria an. „Siehst du“, sagte er stolz.

„Ich habe es gewusst!“ Maria aber griff nach Jesu Hand.

„Komm endlich!“ sagte sie. „Wir gehen jetzt nach Hause.“

c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 4

JAKOB SIEHT DIE HIMMELSLEITER (1 MOSE 28,10-22)

Und Jakob zog nach Osten. Als es dunkel wurde, kam er an einen Ort; da wollte er bleiben für die Nacht. Erlegte sich hin, den Kopf auf einen Stein. Und als er eingeschlafen war, da sah er einen Traum:

Er sah eine Leiter. Sie stand auf dem Boden. Sie reichte mit ihrer Spitze zum Himmel. Engel stiegen an ihr auf und nieder. Und oben stand Gott.

„Ich bin Gott“, sprach er. „Ich habe Abraham geleitet und gesegnet. Ich habe Isaak gesegnet. Das Land, auf dem du liegst, gehört deinem Volk.

Viele werdet ihr sein, so viele wie Staubkörner auf der Erde. Und du?

Ich will dich begleiten, wohin du gehst, und ichbringe dich auch zurück.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein für alle, die nach dir kommen.“

Jakob erwachte am Morgen. Er rieb sich die Augen und sah sich um.

„Wie heilig ist dieser Ort“, sagte er. „Es ist die Pforte des Himmels. Das habe ich nicht gewusst!“ Er nahm den Stein, der ihm als Kopfkissen gedient hatte.

Er richtete ihn auf und salbte ihn mit Öl. Und er gab ein Versprechen:

„Wenn Gott mir tut, was er gesagt hat, will ich ihm treu sein.

Und wenn ich wiederkomme, soll dieser Stein ein Haus Gottes sein, Beth-El.

Und von allem, was ich haben werde, gebe ich den zehnten Teil für Gott.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 4

Die Nacht im Dom (gekürzte Fassung nach Dino Buzzati)

Alle feierten mit ihren Freunden und Verwandten Weihnachte. Aber was wird der Bischof ganz alleine tun, während die ganze Stadt Weihachten feiert?

Der Helfer des Bischofs Don Valentino muss lachen wenn er diese Frage hört, denn er ist sich sicher: Der Bischof hat Gott am Weihnachtsabend in der Kirche.

Don Valentino mag Weihnachten, er bleibt am Weihnachtsabend, bevor der Bischof kommt, immer noch ein bisschen länger in der Kirche als es sich eigentlich gehört. Für ihn ist das das richtige Weihnachten, nicht die Party und das Essen und die Geschenke.

Mitten in Gedanken hört er jemanden an der Tür klopfen. Don Valentino geht hin und öffnet sie, da kommt ein armer Mensch mit kaputter Kleidung herein. „Oh wie schön, man spürt Gottes Fülle und Glanz bis draußen, so viel ist von ihm hier drin. Könnten sie mir nicht etwas davon abgeben? Heute ist doch Weihnachten.“ sagte der Arme.

„Was?? Gott gehört dem Bischof! Er ist für ein paar Stunden nur für ihn da, du wirst doch nicht verlangen, dass er diesen einen besonderen Abend auf Gott verzichtet?“ entgegnete Don Valentino.

„Nicht einmal ein bisschen? Hier ist doch so viel von ihm, der Bischof würde es gar nicht merken“ bettelte der Arme.

Verärgert drückte Don Valentino den Armen aus der Kirche hinaus, gab ihm ein wenig Geld und schrie laut „NEIN!“. Im selben Augenblick, als der Unglückliche aus der Kirche verschwand, verschwand auch Gott aus der Kirche.

Entsetzt blickte sich Don Valentino um. Er schaute überall, aber der ganze Glanz war weg.

Nirgends konnte er Gottes Fülle mehr sehen und in ein paar Stunden würde der Bischof kommen. Er blickte hinaus, aber auch dort war nichts von ihm zu sehen. Überall hörte er laute Musik und Gelächter aus den Häusern.

Da hatte er eine Idee und ging zur Familie seines Freundes. Die setzen sich grade an den Tisch. Sie baten ihn hinein und fragten, ob er nicht mitessen wolle. Hier in diesem Haus war ein bisschen von Gottes Glanz und Fülle.

„Nein Danke - ich bin in Eile, ich habe nicht aufgepasst und Gott hat die Kirche verlassen. Der Bischof wird gleich kommen, könnt ihr mir nicht euren Gott geben? Ihr seid doch mit der Familie zusammen, ihr braucht ihn doch gar nicht.“ sagte Don Valentino.

Aber der Freund entgegnete sauer:“ Vergisst du, dass heute Weihnachten ist? Sollen meine Kinder etwa ohne Gott sein? Nein!“.

In diesem Moment verschwand Gott aus dem Zimmer und keiner lachte mehr.

Don Valentino lief weiter durch die Straßen und kam am Stadttor an. Er fiel auf die Knie, denn hier sah er ihn wieder. Der Schnee auf den Feldern glänzte.

„Was machen sie da?“ fragte ein Bauer „es ist kalt.“. Don Valentino blickte nach oben. Der Bauer sagte: „Das ist UNSER! Jede Weihnachten kommt er und segnet unsere Felder“.

„Aber könntest du nicht etwas von ihm abgeben? In der Stadt und in der Kirche ist er nicht mehr. Lasst mir etwas von ihm, damit wenigstens der Bischof anständige Weihnachten hat.“ bettelte Don Valentino.

„Nicht mal im Traum, ihr seid bestimmt selbst schuld daran, dass er nicht mehr da ist. Ich hab genug mit mir selbst zu tun.“ sagte der Bauer. In dem Augenblick als er das sagte, erhob sich Gott von den Feldern und verschwand.

Don Valentino ging weiter und weiter und suchte und suchte. Gott schien sich immer weiter zu verstecken. Wer etwas von ihm hatte, wollte es nicht hergeben. Sobald jemand „NEIN“ sagte, verschwand Gott.

Schließlich kam Don Valentino an ein altes, halb zusammengefallenes Haus im Wald. Dort hinter dem Haus sah er es leuchten.

„Oh Herr, bitte, durch meine Schuld ist der Bischof an Weihnachten alleine. Es tut mir so leid.“. Don Valentino hatte kaum noch Kraft, sich auf den Beinen zu halten. Schließlich hörte er Engel singen und sah an einer kleinen Holztür einen Lichtstrahl. Mit letzer Kraft ging er hindurch.

Die Holztür führte in eine gewaltige leuchtende Kirche und mitten in dieser Kirche betete ein Mann. Keuchend fragte Don Valentino: „ Bruder, mein Bischof ist wegen mir an Weihnachten ohne Gott, bitte gib mir etwas von ihm.“ In dem Moment drehte sich der Mann um und Don Valentino wurde ganz bleich. „Ich wünsche dir frohe Weihnachten, Don Valentino!“ sagte der Bischof. „Wo bist du nur gewesen in dieser grausig eisigen Nacht? Und was hast du gesucht?“

Kapitel 5

Amalia sucht Gott in Berlin – Text von Anonym

Teil 1:

Die Maus Amalia ist allein zu Hause. In ihrer Höhle in der Kirche ist ihr mächtig langweilig. Noch hat die Mäuseschule nicht begonnen – es sind noch immer Weihnachtsferien. Aber ihre Eltern müs-sen schon in der Käsefabrik arbeiten. Und ihre Brüder sind bei Oma und Opa zu Besuch. Mama hatte ihr einen Zettel geschrieben, der auf ihrem Bett lag:

„Liebe Amalia, wenn du heute noch nichts vorhast, dann räume doch bitte die große alte Kiste in der Ecke aus. Das wäre toll! Ich hab‘ dich lieb! Mama.

Die alte Kiste stand schon in der Höhle, solange Amalia denken konnte. Sie war noch nie auf die Idee gekommen, hineinzusehen. Das könnte spannend werden! Also ging sie zu der gro-ßen Kiste in der Ecke. Als sie den Deckel nach oben drückte, versank alles um sie herum in einer riesigen Staubwolke… die Kiste musste ja seit Jahren keiner mehr geöffnet haben, so viel Staub wurde aufgewirbelt. Amalia kletterte auf den Rand und traute ihren Augen kaum. Darin lagen ja uralte Dinge: altes Geschirr mit Goldrand, ganz viele Bücher, und allerlei Krims-krams. Sie begann mit dem Geschirr, holte alles vorsichtig heraus und wusch es ab. Dann holte sie die Bücher heraus:

Das waren vielleicht fette Bücher, wer sollte denn so viele Worte lesen! Und schwer waren die! Beim fünften Buch verlor Amalia das Gleichgewicht und plumpste mit dem Buch von der Kiste. Ohje – hoffentlich war nichts kaputtgegangen. Nanu… aus dem Buch war etwas her-ausgefallen. Ein Stück Papier, wie es aussah, ein sehr altes Stück Papier. Es war ganz vergilbt, fast schon braun. Amalia faltete es auf, besah sich das Papier von beiden Seiten und war überrascht: Es war absolut leer. Kein Buchstabe, keine Zahl, einfach nur ein Stück leeres, altes Papier. Hmm... Warum sollte man sowas denn aufheben? Erwachsene Mäuse waren wirklich komisch – hoben ein Stück verrottetes Papier auf. Naja… Da klingelte es. Mama und Papa kamen von der Arbeit. Juhu – endlich vorbei mit der Einsamkeit und Hunger hatte Ama-lia auch. Zum Glück hatten sie aus der Fabrik tollen, frischen Käse mitgebracht – den roch Amalia schon bevor sie die Tür öffnete. Nach dem Abendessen half Amalia noch den Käse wegzuräumen. Da sie keine Dose finden konnte, wickelte sie ihn schnell in das alte Papier – wenigstens dafür konnte es ja gut sein, dachte sie. Am nächsten Morgen als Amalia auf-wachte, waren ihre Eltern schon wieder auf Arbeit. Noch so ein langweiliger Tag allein, dachte sie sich. Vielleicht würde sie heute ein paar ihrer Freunde in den anderen Kirchen be-suchen. Aber zunächst wollte sie frühstücken – es war ja noch etwas von dem leckeren Käse übrig, den Mama mitgebracht hatte. Amalia griff nach dem Käse, den sie in das Papier ein-gewickelt hatte. Als sie das Papier auswickelte, erschrak sie: Da, wo der Käse lag, waren ein-zelne Buchstaben und Linien zu sehen… Kann denn das wahr sein? Amalia nahm den Käse und wischte mit ihm über das ganze Papier: Immer mehr Linien und Worte erschienen! Was stand da ganz oben? Schatzkarte! Amalias Augen wurden ganz groß – SCHATZKARTE! Um die Karte herum erschienen weitere Buchstaben, dann ganze Worte und Sätze. Um sie zu lesen musste Amalia die Karte drehen. Da stand: Diese Karte führt zum größten Schatz der Welt, sie führt zu G O T T. Wer mutig genug ist und lernt das zu sehen, was unsichtbar ist, wird den Schatz finden. Amalia war außer sich vor Aufregung: eine Karte, die sie zu Gott führt!!! Plötzlich war sie sehr froh, Ferien zu haben – dieser Karte musste sie folgen! Beim genaueren Hinsehen erkannte sie, dass es sich um Orte in Berlin handelte. „Aber kann das denn sein? Kann man denn Gott ausgerechnet hier in Berlin finden, an dem Ort, an dem ICH wohne? Auf dieses Abenteuer lasse ich mich ein!“

Teil 2:

|  |
| --- |
| Text zu Bild 1:  Amalia schaute sich die Karte gut an. Die erste Station war ein Turm in der Mitte der Karte. Amalia ging also voller Spannung und Freude los, folgte der Karte und fand sich vor dem Berliner Fernsehturm wieder. Da Amalia nicht wusste, was sie hier zu tun hatte, rief sie ganz laut: „Gott, bist du hier?“ Plötzlich näherte sich von der Spitze des Fernsehturmes ein kleiner fliegender Punkt. Er kam immer näher und entpuppte sich als Rotkehlchen, das über Amalias Kopf flatterte. Das Rotkehlchen zwitscherte: „Gott steht fest in der Welt und doch berührt er den Himmel, wie dieser Turm. Gott beschützt mich und schenkt mir ein sicheres Zuhause.“45 Dann flog es zurück in sein Nest ganz oben am Fernsehturm. |
| (Auf zum nächsten Ort! Amalia musste lange suchen, bis sie den Ort auf der Karte fand. Es handelt sich wohl um einen ganz normalen Supermarkt. Dort angelangt rief sie wieder: „Gott, bist du hier?“ Da trottete ein alter, grauer, ganz zotteliger Hund auf Amalia zu und knurrte: „Mich führt Gott heute zum frischen Wasser“46. Er schlurfte zu der Schüssel vor dem Supermarkt und schlabberte das Wasser.) |
| Text zu Bild 2:  Die Karte schickte Amalia weiter auf einen langen Fußmarsch hinauf bis zu einer hohen Mauer. Amalia stellte sich davor und rief mit lauter Stimme: „Gott, bist du hier?“ Da sprang ihr ein großer, grüner Grashüpfer entgegen und sagte laut: „Gott schenkt mir Mut und Stärke. Mit Gott kann ich über so hohe Mauern springen.“47 Mit einem mächtigen Sprung hüpfte der Grashüpfer über die hohe Mauer und verschwand aus Amalias Blick. |
| Text zu Bild 3:  Voller Spannung schaute Amalia auf die Schatzkarte. Ein großes Tor war darin eingezeichnet. Sie folgte der Spur auf der Karte und vor dem Brandenburger Tor rief sie abermals: „Gott, bist du hier?“ Da sah sie in einer Nische des Tores eine kleine Ratte kauern. Sie weinte und schaute anderen kleinen Ratten beim Spielen zu. Leise sagte die Ratte: „Die anderen lassen mich nicht mitspielen. Heute tröstet mich Gott. Er wird mich wieder aufrichten, wie dieses große Tor.“ |
| (Der nächste Ort auf der Karte sah seltsam aus. Ein Baum auf einem Berg. Amalia kam an einen Ort etwas außerhalb von Berlin. Hier kannte sie sich gar nicht aus. Sie hatte sich ver-laufen. Ängstlich rief sie: „Gott, bist du hier?“ Da hörte sie über sich ein leises „Uhu, Uhu“… Oben auf einem Baum, saß eine Eule. Ihr ruhiger Blick ging in die Ferne über die große Stadt. Glücklich gurrte sie: „Gott macht, dass ich weit und klar sehe. Mit Gott behalte ich den Überblick.“) |
| Text zu Bild 4:  Die Eule hatte ihr den Weg zurück gezeigt und sie ein Stück begleitet. Als es anfing zu regnen, flog sie zurück zu ihrem Baum. Amalia sollte sich auch irgendwo unterstellen, um nicht zu nass und später vielleicht krank zu werden. Da sah sie, wie eine Katze blitzschnell durch den Regen in eine eingefahrene Straßenbahn sprang. Amalia rannte hinterher. Die Katze sagte: „Heute bringt mich Gott ins Trockene. Er beschirmt mich.“50 Die Katze schüttelte sich und rollte sich auf einem Sitz gemütlich zusammen.  Text zu Bild 5:  Die Bahn fuhr geradewegs zum Alexanderplatz. Das passt sehr gut für Amalia, denn die Karte zeigte ihr an, dass die nächste Station genau dort sein muss. Unter einer riesigen Uhr rief Amalia: „Gott, bist du hier?“ Da krabbelte aus einer Ecke der Uhr eine kleine Gartenspinne hervor. Sie war gerade dabei, ein neues Netz zu weben. Voller Lust sagte sie: „Heute zeigt mir Gott den richtigen Weg. Mit seiner Hilfe spinne ich mein Netz.“51 Und schon schoss ein weiterer Faden aus der Spinne, der wie von unsichtbarer Hand geführt, seinen Ort im Netz fand.  Text zu Bild 6:  Als Amalia den nächsten Ort auf der Karte erreichte, war es schon richtig dunkel geworden. Die hohe Säule sah in der Dunkelheit gruselig aus. Amalia flüsterte: „Gott, bist du hier?“ Da hörte sie ein komisches Geräusch, eine Art Rattern. Sie ging um die Säule und sah einen kleinen Kartoffelkäfer, der so sehr zitterte, dass seine Flügel ständig gegen die Mauer pochten. Er bibberte: „Gott sieht mich und kennt meine Angst in der Dunkelheit. Gott macht es wieder hell in mir.“ In dem Moment schien das silberne Mondlicht auf die goldene Statue der Siegessäule und tauchte den Käfer in ein warmes, goldenes Licht. Fast sah es so aus, als würde er eine Krone tragen.  Amalia machte sich auf den Rückweg. Es war schon sehr spät und richtig finster. Für morgen war nur noch eine Station auf der Karte übriggeblieben. Ob an diesem Ort der Schatz zu finden war? Als sie an ihrer Kirche ankam, sah sie wie ein kleiner Fuchs um die Kirche wuselte. Amalia kannte ihn vom Sehen. Er war praktisch ihr Nachbar, nur, dass er nicht in der Kirche, sondern draußen vor ihr lebte. Der Fuchs kam heran und sagte ruhig: „Amalia, du siehst müde aus und ein wenig traurig.“, „Ach Fuchs, ich hatte einen anstrengenden Tag. Meine Pfötchen haben Blasen, so viel bin ich gelaufen, aber ich habe nicht das gefunden, womit ich gerechnet hätte… Da sprach der Fuchs: „Gott hält immer sein Wort. Versprochen ist versprochen. Darauf vertraue ich heute.“ |

Kapitel 6

Im Garten Gethsemane I aus: Steinkühler- Himmlische Zeiten, S. 196

In derselben Nach machten sich Soldaten bereit. Die Feinde, die Jesus hatte (unter den Priestern und Schriftgelehrten sowie unter den Leuten des Königs und des Kaisers), hatten sich entschlossen, Jesus gefangen zu nehmen. „Sonst macht er sich zum König“, sagten die einen. „Sonst verdirbt er uns mit seinem bösen Geist“, sagten die anderen.

Einer von den Jüngern, Judas, hatte den Soldaten verraten, wo sie Jesus finden konnten. „Im Garten“, hatte er gesagt, „in Garten Gethsemane. Da ist er, wenn er Kummer hat.

Und Jesus hatte Kummer. Er war so sehr ein Mensch geworden, dass er gern für immer ein Mensch unter Menschen bleiben wollte. Das ging natürlich nicht. Gott musste auch Gott bleiben. Er musste auf ewig auf alles aufpassen - von oben, wegen des Überblicks.

Jesus war auch so sehr Mensch geworden, dass er Angst vor Schmerzen hatte und dann vor allem: vor dem Tod. Er wollte nicht leiden und er wollte nicht sterben. Das ging natürlich nicht. Mensch sein heißt auch: sterben.

Es geht nicht anders“, sagte er sich, nachts, im Garten Gethsemane.

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 6

Im Garten Gethsemane II

*Petrus erzählt*

Jesus ist traurig. So traurig habe ich ihn noch nie gesehen. Er ist so traurig, dass ich ihn in den Arm nehmen möchte. Was würde das helfen? Was kann überhaupt noch helfen? Jesus hat es uns gesagt: Er wird verhaftet werden und sterben. Und er hat auch gesagt: Er wird nicht fliehen.

Ich will das nicht! Ich will das alles nicht. Ich will nicht, dass Jesus leidet. Ich will nicht, dass Jesus stirbt. Ich will nicht, dass Jesus so traurig ist. Jesus ist mein Freund. Ich will, dass alles so bleibt, wie es ist: unsere Wanderungen, unsere Gespräche, die Begegnungen, die Wunder. Ach ja, ein Wunder! Das wäre die Lösung.

Jesus sagt, er muss beten. Ich sage: gut. Bete um ein Wunder. Mit Blitz und Donner und Gottes Stimme: Dies ist mein Kind! Rührt ihn nicht an! Ja, das wäre die Lösung. Jesus hat recht: Er muss jetzt beten. Beten wie noch nie!

Ich will nicht. Ich will nicht einschlafen! Jesus hat gesagt, ich soll wachen. Ich, Petrus, und mit mir Jakobus und Johannes. Jesus hat gesagt, er betet allein. Aber wir sollen wachen und auf ihn warten. Das ist das Mindeste, habe ich gesagt. Aber meine Augenlider sind schwer …

Ich habe es nicht gewollt. Aber ich habe Jesus allein gelassen. Ist es ein Trost, dass die anderen, Jakobus und Johannes, es nicht besser konnten? Jesus sieht mich an, irgendwie ratlos. „Und?“, möchte ich fragen. „Hat das Beten genützt?“

„Da kommen schon die, die mich verhaften“, sagt Jesus. Also nicht. Also hat es nichts genützt, oder? Er geht den Soldaten entgegen. Ich sehe ihm nach. Er sieht nicht mehr traurig aus. Aufrecht geht er, voller Würde. Und dann sehe ich es – da, neben ihm, der helle Schein! Das muss doch wohl ein Engel sein. Und plötzlich frage ich mich: „Dann hat das Beten doch genützt?“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 6

Die Frauen am Grab

Drei Tage später, drei Tage nach dem Tod am Kreuz, gingen drei Frauen zum Grab. Sie waren Jesus gefolgt, als er lebte. Nun sahen sie nach dem Toten. Sie hatten Öl, um ihn zu salben. Es war früh am Morgen und sie waren allein. Und sie sprachen zueinander: „Wer wälzt uns den Stein vom Grab?“ Denn wie es Brauch war, lag Jesus in einer Grabhöhle und davor lag ein schwerer, runder Stein. Als sie näher kamen, rieben sie sich die Augen: Der Stein lag nicht vor der Grabhöhle. Er war schon zur Seite gewälzt! „Wer war das?“, fragten sie. Achtsam traten sie ein. Und da saß einer, einer im weißen Gewand, und sie fürchteten sich. „Fürchtet euch nicht“, sagte der Fremde. „Ich weiß: Ihr sucht Jesus.“ Die Frauen standen mit den Händen vor den Mündern und starrten ihn an. „Jesus ist nicht hier“, sagte der Fremde. „Er ist auferstanden. Er lebt. Seht – sein Platz ist leer! So lauft nun, bringt seinen Jüngern die gute Nachricht: Jesus ist auferstanden! Und er geht voraus nach Galiläa. Da werdet ihr ihn wiedersehen.“ Die Frauen aber wendeten sich ab. Sie flohen aus dem Grab. Was für ein Morgen! Was für ein Wunder! „Das wird uns keiner glauben“, sagten sie. Und sie sagten die Nachricht nicht weiter.

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 7

Mose am Dornbusch

„Die Mittagshitze zeigt einem bisweilen die seltsamsten Bilder“, murmelte Mose vor sich hin. Er hatte keinen rechten Schatten gefunden, aber seiner Herde gefiel es. Gras hatte er gefunden, immerhin, und frisches Wasser gab es auch. Mose rieb sich die Augen und schaute noch einmal: Das sah doch wirklich so aus, als würde jener trockene Dornbusch am Rande der Wiese – brennen! „Aber wenn er brennen würde“, wusste Mose, „dann würde die Flamme ihn im Nu verzehren. Ist ja nichts dran an dem trockenen Strunk …“

Aber es brannte weiter. Und nichts wurde verzehrt. Auch beim dritten Hinsehen. „Ein Wunder!“, sagte Mose. Und dann ging er hin. „Ein Wunder …?“ Auf einmal überlief ihn ein Schauer. Wunder. Heilig. Gott. „Und wenn wirklich …?“ Mose blieb stehen. Er zog die Schuhe aus. Wie wenn man ein Heiligtum betritt. Und dann geschah es. Mose hörte seinen Namen. „Mose!“ Und er sagte: „Hier bin ich.“ Und Mose hörte: „Ich bin der Gott deiner Väter. Ich bin der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs.“ „Wer bin ich?“, dachte Mose und zog sich sein Kopftuch vor das Gesicht. Damit er nicht sah, was ihm nicht zu sehen bestimmt war.

Mose hörte wieder. „Ich habe das Weinen meines Volkes Israel gehört. Sie werden schlecht behandelt, da in Ägypten. Sie sind nicht länger Gäste wie zu Zeiten Jakobs und Josefs. Sie sind Sklaven geworden. Ich sehe mir das nicht länger mit an. Ich will sie befreien.“ Mose zitterte.

„Ich habe das Weinen meines Volkes gehört“, wiederholte Gott. „Ich will sie befreien. Ich will: Du sollst sie befreien.“ Mose zitterte stärker. Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich? Wieso denn ich? Gott, wenn du Gott bist: Du musst das machen.“

„Ja“, sagte Gott. „Genau. Ich will das machen. Durch deine Hand. Durch deinen Mund. Und Aaron, dein Bruder, kann dir helfen. Geht zum Pharao. Sagt ihm: Lass mein Volk ziehn.“ – „Wer bin ich?“, sagte Mose. „Dass ich zum Pharao gehe. Und was sage ich ihm, wer mich schickt?“ „Ich werde bei dir sein“, sagte Gott. Mose zitterte nicht mehr. Er war außer sich. „Ja, aber – dein Name?“ „Ich werde bei dir sein“, wiederholte Gott. „Das ist mein Name.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)

Kapitel 7

Der verlorene Sohn

Manchmal kamen Menschen zu Jesus, die wollten ihn ganz für sich. „Gib dich nicht mit den anderen ab“, sagten sie. „Nicht mit diesen Verlierern!“ „Verlierer?“, fragte Jesus dann wohl. „Sind sie nicht eher Verlorene?“ Und wenn sie dann vor ihm standen – ratlos –, dann erzählte er vom Verlorenen

Jesus setzte sich hin und sagte: Stellt euch vor:

Ein Mensch hatte zwei Söhne. Der ältere von ihnen blieb zu Hause und half dem Vater. Der jüngere aber suchte sein Land der Träume. „Ich muss es finden“, sagte er zu seinem Vater. „Gib mir mein Erbe. Lass mich gehen.“

„Warum lässt du ihn gehen?“, fragte der ältere Sohn, Sie standen am Fenster und schauten dem Jungen nach. Er verschwand mit großen Schritten in der Ferne. „Ich sehe, dass es dich traurig macht.“ „Ich habe ja dich“, sagte der Vater und lächelte seinem großen Sohn zu.

Viele Tage, Wochen, ja, Monate hörten sie nichts von dem Jungen. Es kam nicht einmal eine Karte. Der Vater stand oft allein am Fenster des Hauses. „Wird er kommen?“, fragte er. „Wird er jemals wiederkommen?“ Er fürchtete das Schlimmste. Dann, eines Tages, der Vater stand wieder am Fenster, kam eine traurige Gestalt den Weg entlang, den einst der Junge gegangen war. Er ging gebückt, er hielt sich kaum auf den Beinen. Er trug nur Fetzen am Leib und er war barfuß. Auf einmal ging ein Ruck durch den Körper des Vaters. Er rannte nach draußen. Er lief den Weg entlang. Er riss den, der da kam, in seine Arme. „Mein Kind!“, rief er glücklich. „Endlich! Endlich bist du wieder da! Gott sei Dank: Du lebst!“

Später, als der ältere Sohn von der Arbeit kam, hörte er Musik durch das Fenster nach draußen klingen. „Was ist denn hier los?“, fragte er einen Knecht. „Dein Bruder ist nach Hause gekommen“, erzählte der Knecht. „Er hat viel Pech gehabt. Er hat all sein Geld verloren. Er hat gehungert. Dein Vater feiert, dass er lebt!“

„Warum bist du nicht sauer?“, fragte der ältere Sohn seinen Vater. Der Vater strahlte. „Dein Bruder war verloren“, sagte er. „Und siehe, er hat sich wieder eingefunden. Dein Bruder war tot. Und siehe, er lebt.“

„Warum erzählst du uns das, Jesus?“, fragten die Leute, die zugehört hatten. „So wie dieser Vater“, sagte Jesus, „so ist Gott.“

(c)2020 Martina Steinkühler, [www.martina-steinkuehler.de](http://www.martina-steinkuehler.de)